

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 16 (1926)
Heft: 28

Artikel: Erlach
Autor: Scheurer, Robert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-641937>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Erlach vor dem Brande.

Erlach.

Von Robert Scheurer.

Wie ein sorglich behütetes Idyll aus „grauer Vorzeit Tagen“ ruht der älteste Teil dieses einstigen Grafenstädtchens auf seinem sonnigen Rebenhügel. Dieser bildet die nach dem See hin abfallende Endterrasse des walbigen Jolimont, dessen niedrigere Fortsetzung der sich durch den See weiterziehende flache „Heidenweg“ mit der Endkuppe der St. Petersinsel darstellt. Schloß Erlach und die sich unmittelbar daran schließende Altstadt bilden in ihrer glücklichen Verbindung von romantischer Bauart und prachtvoller, das Seegelände weithin beherrschender Lage das Kleinod unter den Landschaftsbildern der bernischen Seelands. Sowohl im Lenz, wenn die Blütenbäume wie ein florduftiger Kranz sich an die knospenden Rebenhalden schmiegen, dann im Sommer, wenn lachender Sonnenschein über die alten Giebelhäuser, über lispelnde Schilfflächen, über Wald und Hänge flutet, wie auch im Herbst, wenn es in allen Schattierungen von Rot und Gelb und Braun vom „Tschulimung“ herunter und aus Gärten, von Spalieren und umrankten Lauben hervorleuchtet, immer bietet dieses mit so mannigfachen Reizen bedachte Gelände dem Naturfreunde hohen Genuß und zwar sowohl vom See wie von der Landseite her.

Mit Ausnahme von Biel, das als feistisches Belena noch in die vorrömische Zeit zurückreichen soll, stellen „Burg und Statt Erlach“ die älteste noch bestehende Stadtsiedelung am Bielersee dar (die sich weiland am nordwestlichen Ufer hinziehende römische Villenstadt Rugerol, die ursprünglich sogar dem See den Namen gab, ist ja längst verschwunden), indem sowohl Nidau, wie auch Neuenstadt und Landeron erst zwischen 1320 und 1330 angelegt wurden. Bischof Burkhard von Basel erbaute zwischen 1050 und 1078 — einige Jahre nach dem Kloster St. Johannsen — die Feste Erilaco als Bollwerk gegen allfällige Annektionsgelüste kleinburgundischer Großer. Doch scheint der nach allen Seiten eine weitreichende Ueberblick gewährende Burg- und Stadthügel, wenn nicht schon in keltischer oder römischer, so doch sicher in merovingischer Zeit besiedelt gewesen zu sein; kamen doch anläßlich der durch den Wiederaufbau der abgebrannten Altstadt bedingten Erdarbeiten mehrere Gräber aus letztgenannter Periode zum Vorschein. Daß sich übrigens auch die Römer da und dort im erlachischen Gelände seßhaft gemacht haben, beweist der Umstand, daß Rebhade und Stechschaufl zu allen Zeiten Münzen mit den Bildnissen

ihrer Imperatoren zutage förderten. Uebrigens hatten auch diese Vertreter der „Roma aeterna“ schon ihre Vorgänger in Pfahlbauern der sogenannten jüngeren Steinzeit, welche an zwei Stellen in unmittelbarer Nähe des Städtchens ihre Wasserbehäufungen ein- und aufgeschlagen hatten.

Unsern Rundgang mit dem untern und zugleich um einige Jahrhunderte jüngeren Städtchen beginnend, befassen wir uns zu allererst mit dessen in baulicher Beziehung interessantestem Objekte, der Kirche. An dieser fällt dem überlegenden Besucher in erster Linie auf, daß sie ihren Standort außerhalb des Städtchens hat. Dies erklärt sich aus dem Umstand, daß sie ursprünglich eben gar nicht zu demselben gehörte,

indem sie sich vielleicht schon mehr als ein Jahrhundert vor dessen Gründung ihren trutzigen rundbogigen romanischen Turm vom scharfen Seewind umblasen ließ. Hinter dem jetzigen Unterstädtchen, zwischen dem Jolimonthang und der Straße nach Mullen = Ins erhob sich nämlich vor Zeiten wie eine Art seeländisches Vineta die nunmehr längst verschwundene Ortschaft Sungart (Sonngarten), als deren letzten Rest wir außer der Kirche vielleicht die mittelalterlich gebaute, in genannter Richtung isoliert stehende Häusergruppe „im Göschtel“ ansehen dürfen. Und dieser sagenhaften, entweder durch Krieg oder einen Erdschlipf des Jolimont zerstörten Siedelung diente die jetzige Erlacher Kirche als Kultusstätte. Die Baumgärten und andern Landstücke in besagter Gegend bezeichnet man im Volksmund übrigens noch jetzt als „hinger Sungert“ (jetzt mehr „Sunfert“), gelegen. Wie aus Hofstatt „Göschtel“, aus Weingarten „Wingert“, aus Baumgarten mancherorts „Bungert“, so ward im Seeländer Deutsch vor tausend Jahren der an der Südfanke des Jolimont so sonnig gelegene Ort Sonngarten zu einem „Sunngert“ und im Laufe des letzten Jahrhunderts sogar zu einem „Sunfert“ und selbst „Sunfet“. So gehts, wenn die Menschen die ursprüngliche Bedeutung eines Wortes nicht mehr kennen.

Nun wieder zu unserer Kirche! Deren altersgrauer, in seiner untern Partie malerisch von Eppich umspannener Turm, der den weitaus ältesten Teil des Gotteshauses darstellt und schon unzähligen Malern als effektvolles Motiv gedient hat, birgt vier Gloden. Es wird aber nur mit dreien geläutet, indem die größte und zugleich einzige noch aus katholischer Zeit stammende, weil gespalten, nur als stumme Statistin dem allsonntäglichen Konzert ihrer drei untadeligen Kolleginnen zuhören darf. Schreiber dies hat im Laufe seiner Schuljahre oft persönlich, weil Nachbar des Sigrifts, die kleinste derselben gezogen.

In und um die Kirche befinden sich die Grabmäler einer ziemlichen Zahl auf dem Schlosse verstorbenen Landvögte. Der der Nachwelt, besonders den Kindern, am besten bekannte dieser „hochseligen“ Herren ist der Landvoigt von Gingins, ein Waadtländer, welcher der Erlacher Jugend ein Legat hinterließ mit der Bestimmung, die dahierigen Zinsen alljährlich für ein Kinderfest zu verwenden. Sehenswert sind auch einige hübsche Wappensteinen, gestiftet von zum Teil ausgestorbenen Bürgergeschlechtern, sowie die wappengeschmückten Kirchstühle von Landvögten und andern

einstigen Notabilitäten der Kirchgemeinde, unter anderm auch der von Steiger von Bern-Tschugg.

Wir verlassen nun die geweihte Stätte und wandeln durch das pittoreske gemauerte und mit bemosten Ziegeln überdachte Friedhofstor am städtlichen, die Jahrzahl 1647 tragenden Pfarrhause vorbei durch die einzige Gasse des untern Städtchens. Auch hier fällt uns da und dort ein markantes, gotische Fensterstöcke aufweisendes Haus aus dem 16. und 17. Jahrhundert in die Augen, wovon das städtlichste die „Büri“ (von „büren“ = „lupfen“) an der Binzelstraße ist. Daneben bilden natürlich für Viele eine Hauptattraktion die paar alten traulichen Wirtshäuser, wo sich der Kenner in beschaulicher Ruhe gern einen Tropfen prickelnden Schloßberggewächses zu Gemüte führt.

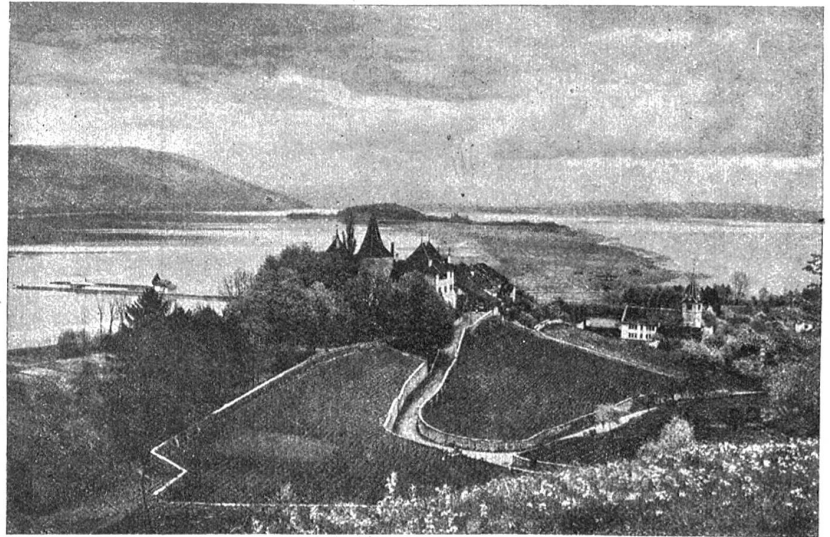
An drei mehrhundertjährigen Brunnen, sowie an Käserei und Schulhaus vorbei gehts nun in ziemlicher Steigung hinaus zu dem aus der Mitte des 15. Jahrhunderts stammenden Rathause. Durch dessen mächtigen, von zwei Schießscharten flankierten Torbogen betreten wird das Quartier der Altstadt. Ueber eine winklige steinerne Treppe steigen wir aber vorerst hinauf in den altehrwürdigen Rathhausaal, dessen Wände in malerischer Anordnung die wohl bald zweihundert Stüd zählenden Wappentäfelchen sämtlicher Bürger, die zugleich der einzigen Zunft „zu Rebluten“ angehören, zieren. In der Mitte dieses farbenleuchtenden Wappenmeeres prangt, von einer Künstlerhand längst vergangener Jahrhunderte gemalt, die dramatische Szene von der Befehrung des Saulus zum Paulus mit der Aufschrift:

„Gott geb sin Gnad zu allen Ziten
Der Ehren Gesellschaft zu Rebluten,
Welche bestätigt im 1620. Jar,
Dinstags, da Sanct Pauli Befehrung war.“



Erlach: Kirche von Offen.

Im Angesichte dieser Farbensymphonie findet alljährlich am 25. Januar (Pauli Befehrung) ein solenner Gratistrunk der ortsanwesenden Bürger statt, der sich gewöhnlich



Erlach. Schloß.

bis in die frühen Morgenstunden auszudehnen pflegt (oder hätte ich letzteres wohl nicht ausplaudern sollen?).

Und nun in einem gehörigen Anlauf bergan durch die nach dem Brande von 1915 wieder wie ein Phönix der Asche entstiegene Altstadt! Hier umfängt einen beim Entlangwandern an diesen arkadenuntersehten und gotische Fensterfassaden aus gelbem Hauseriveststein tragenden einstöckigen Häuschen unwillkürlich der Zauber vergangener Jahrhunderte. Wenden wir uns hier für eine Minute nach rückwärts, so schweift der entzückte Blick ungehemmt über den tief unter uns sich ausbreitenden See, durch welchen sich der schilfgrüne „Seidenweg“ nach dem lieblichen, waldegekrönten Klostereiland Sanct Petri hinunter zieht.

Nun bleibt uns als letztes noch das Schloß, das seit ungefähr einem halben Jahrhundert eine staatliche Knaben-erziehungsanstalt birgt. Trugig und kühn streckt sein gewaltiger, schießschartendurchbrochener Rundturm die girrende Wetterfahne in die Lüfte empor. Noch sehe ich im Geiste den Dachdeckergefallen, der am Abend vor dem seeländischen Turnfest von 1886 die eidgenössische Fahne in der schwindelnden Höhe festband. Das war die erste kühne Tat, von der ich in meinem damals zwölfjährigen Knabenleben Zeuge wurde ... Wundervoll nehmen sich neben diesem Bergfried die mächtigen Lindenkronen des „Bühl“ aus — ein Gesamtbild, das in seiner wahrhaft imponierenden Majestät weit und breit seinesgleichen nicht findet.

Auf der Rundbank der gewaltigsten, mehrhundertjährigen Linde sitzend, gleitet das schönheitstrunkene Auge in nördlicher Richtung über die Seefläche hin nach dem schmutzen Neuenstadt, dessen helle Gebäude sich in den klaren Fluten spiegeln, während die tannengekrönten Höhen des einsamen Dessenberges mit seinen weltfernen Dörfchen und der auf halber Höhe deutlich erkennbaren Ruine „Schloßberg“ dazu einen malerisch ungemein wirkungsvollen Hintergrund bilden.

Die Sonne naht dem Horizont. Den Raminen des unter uns liegenden Städtchens entsteigen schon blaue Räuchlein. Noch einen Blick südwärts, nach dem waldigen Hügelzug des Schaltenrain, an dessen Fuß das in Obstbäumen halb versteckte Kirchdörfchen Binzel so stillverträumt gebettet liegt und wo etwas oberhalb der Hügelvorsprung der einstigen Hasenburg sich abzeichnet, von deren Zinnen im 12. Jahrhundert der ritterliche Sänger Graf Rudolf II. (siehe Manessische Handschrift in Heidelberg) seine Weifen der Freude und der Minne erklingen ließ.

Damit verlassen wir das traute Nebennestchen am See, das seine fast mittelalterlich anmutende Verträumtheit nicht zuletzt dem Umstande verdankt, daß es bis dato der einzige

Bezirkshauptort des Kantons geblieben ist, der noch keine Bahnverbindung besitzt. Und jeder besinnliche Naturfreund stimmt gewiß gern ein in des Verfassers Wunsch: Möge es noch recht lange so bleiben!

Ds Stedkli am See.

Von Robert Scheurer.

(In älterer Mundart des Erschamtes.)

Mängs Dertli isch mer scho ebcho,
Wo zue mer „Blyb bi mier“ het gäit,
I Wyt u Noch, bi Wälfisch u Dütsch,
Un o im Bergland wyt u bräit;
U doch — chasch's glauben oder nit —
Es söttigs han i no nit gseh,
Bi dem mys Herz so eerschtig schloht,
Wie bi dem Stedkli dört am See.

Was macht's echt, daß dee dusigs Ort
E so i Chopf u Gmüet mier stekt?
Macht's ds Schloß, der See, das Reebelaub
Wo uber alli Mürli redt?
Umüglisch wer's jo nid, doch glaub's,
Es isch fer gwüß no öppis meh,
Wo mi gä' wieder nidig drybt,
Zum alte Stedkli dört am See.

Mys Häai isch's drum! Das git der Mupf!
Drum zieht's dörthi mi alli Johr!
Mueß dört uf alte Weegli goh,
Dür Erlegstrüch, dür Binz u Rohr;
I mueß das wetterbrune Boldsch
Bim Schnyde, Hade, Stidle*) gseh,
Mueß sürflen us em Zimmisglas**)
Bim Reebestedkli dört am See.

U wenn der Chnochemeede Hunnt
U by mer z'Häuet dinge wott,
So han i still; i schid' mi dry
U süßge lns es „Helf mer Gott“.
U nummen äi Wunsch han i noh,
Der allerletscht im letschte Weh:
„Es Plägli bi der Chilchemur
Im liebe Stedkli dört am See!“

*) Nebenarbeiten im Frühling.

**) Zimmis — Zmbiß.

Erlacher Freiharstbuben. *)

Von Robert Scheurer.

Hopp, Bärenwirt, noch einen Gaulsch
Von deinem Ruttelrueder!
Der letzte ist's! Bald schmedt nur mehr
Malvasier, süß wie Zucker!
Und welsche Maitli, schwarz und braun,
Stehn minnigked an Tür und Zaun
Und bieten Herz und Stuben
Uns schmüden Freiharstbuben!

Bivat der flotte Kriegerstand!
Nichts Schöneres heut das Leben!
Am Tage Rauf mit Hieb und Stich,
Stets drauf und nie daneben!
Und abends, wenn der Feind verschwindt
Und Schramm' und Loch gestopft sind,
Winkt Tanz und Trunk und Essen
Dem, den der Tod vergessen!

*) Anno 1513 zog der damalige Erlacher Landvogt Hugel von Vinbach mit einem Harst kampflustiger junger Erlacher in die blutige Schlacht von Novara, wobei der größte Teil der Mannschaft auf der Wahlstatt blieb.

Zuhee, auf nach der Lombardei,
Dem Himmel der Schlaraffen!
Beim Strahl, nicht länger judt's uns mehr,
Hier Essigwein zu lassen!
Zum Ruckuck mit dem Erdgekrach!
All' Nebenwerk ist für die Raß!
Kopfhieb und Gurgelstechen,
Das schafft brav Gold zum Zechen!

Hü, Trummer Rüenzi, hau das Fell!
Wer bauern will, mag bauern
Und hier, im Moosumpf und am See
Wie Lischengras versauern!
Geschultert Flammberg jetzt und Speer!
Gesellen — marsch! Glück unsrer Wehr!
Gnad Gott euch, welsche Rader,
Jetzt kommen Nebenhader!

* * *

Nach Monden schleicht ein Duzend kaum,
Zerfekt, zerlumpt, zerhauen
Zum Tor herein. Kaum Einer wagt
Ein scheues Umsichschauen.
Der Torwart fragt: „Wo steht der Rest
Der vierzig Mann vom Abschiedsfest?“
Da wird er angefahren:
„Geh, such' ihn vor Rawaren!“ *)

*) Die Stadt Novara in Oberitalien.

Heute in Siam.

Von Mary S. C. Venz-Junk.

Siam, das Land der 1000 Wunder, das Land der Buddhas, der Tempel, Pagoden und Märchenpaläste hat seinesgleichen nicht auf der ganzen Erde.

Heute noch zeigt dieses exotische Paradies sich in seiner ganzen Ursprünglichkeit, wenn es auch auf gleich kultureller Höhe wie Japan steht.

Nirgends gibt es eigenartigere Palast- und Tempelbauten, nirgends seltsamere, großartigere Festlichkeiten wie im Lande des weißen Elefanten.

Die Siamesen sind ein leichtlebiger, fröhlicher Völkchen, das gern Feste feiert, und wo fände sich dazu mehr Gelegenheit wie im Märchenlande dieser Sonnenfinder; sei es aus Anlaß eines buddhistischen Festtages, einer Haarschneidung, einer Elefantenjagd oder einer Leichenverbrennung. —

Mit großer Pracht ward vor kurzem die Krönung König Prajadhipoks, des jüngsten Sohnes Chulalongkorns, gefeiert, der alter Tradition gemäß sich selbst die hohe juwelenbesetzte Siegeskrone aufs Haupt setzte.

Von der goldenen Terrasse der großen Thronhalle aus zeigte er sich nach der Zeremonie seinem Volke, das seit Morgengrauen, Kopf an Kopf gedrängt, vor den Mauern des Palastes auf diesen denkwürdigen Moment gewartet hatte.

Sieben Mal wurden in allen Tempeln des Reiches die Gongs angeschlagen, deren Klänge die Freudenbotschaft bis in die fernsten Provinzen an Chinas und Birmas Grenze trugen.

Überall versammelten zu gleicher Stunde sich die Priester und streckten betend die Hände zu Buddha empor, auf daß er den neuen Landesherrn segne. Am folgenden Tage empfing die junge Königin, Somdech Phra Borom Rajini, im Tempel des Smaragd Buddha die heilige Weihe und ihr Name ward von dem Bonzen, unter feierlichem Zeremoniell, auf eine goldene Platte eingraviert.

Siams König ist das Oberhaupt aller Buddhisten der Welt und der einzige unabhängige Herrscher in Hinterindien. Sein Land ist größer wie Spanien und Portugal zusammen und umfaßt Ober- und Unter-Siam und die siamesischen Provinzen der malayischen Halbinsel.